

Graphische Presse.

Organ für die Interessen der Lithographen, Steindrucker, Lichtdrucker, Notenstecher, Notendrucker und verwandte Berufe.

Abonnement.

Die Graphische Presse erscheint alle 14 Tage Sonntags abends. Abonnementpreis: 1 Mk. inkl. Zustellung pro Quartal. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten. (Post-Btg.-Katalog Nr. 2453.) für die Länder des Weltpostvereins Mk. 1.25.

Redaktion und Expedition.

Redaktion und Verlag: Konrad Müller, Schreudis-Reipzig, wohin alle Korrespondenzen, Annoncen, Bestimmungen und Geldbeträge zu senden sind. Expedition: Wurzgen, Schrotthstraße 7.

Insertion.

Für die dreigespaltene Beilage oder deren Raum 25 Pf., bei Wiederholung Rabatt. Für Abonnenten unter Beibringung der Abonnementsaufkunft, sowie Vereinsanzeigen 10 Pf. Beilagen nach Uebereinkunft.

Alle Kollegen und verwandte Berufsgenossen wollen für rege Beteiligung am Abonnement Sorge tragen und die Redaktion durch Einsendung von Korrespondenzen unterstützen. Letztere aber bitten wir sachgemäß abzufassen u. stets nur auf einer Seite zu schreiben. Redaktionschluss: Dienstags vor dem Erscheinungstage

Abonnements-Einladung.

Mit nächster Nummer beginnt das zweite Quartal der „Graphischen Presse“. Die bevorstehenden Lohnkämpfe unserer deutschen Fachgenossen machen es jedem Kollegen zur Pflicht, für die weiteste Verbreitung unseres Blattes einzutreten, damit dasselbe imstande ist, durch das gedruckte Wort nach allen Seiten wirksam die gestellten Forderungen zu unterstützen, die Forderungen zu ermutigen und die Indifferenten aufzuklären.

Die „Graphische Presse“ wurde auf dem Kongress zu Hannover als offizielles Schiffsorgan anerkannt.

Die „Graphische Presse“ kostet pro Quartal 1 Mk., für die Länder des Weltpostvereins Mk. 1.25. bei freier Zustellung und ist das billigste aller bestehenden Fachorgane unseres Berufes.

Die „Graphische Presse“ ist durch alle Buchhandlungen, Postämter, unsere Filialexpeditionen, sowie direkt von der Hauptexpedition in Wurzgen zu beziehen.

An alle bisherigen Abonnenten versenden wir, sobald uns bis zum 5. April eine gegenteilige Nachricht nicht zugeht, die „Graphische Presse“ in derselben Anzahl wie im abgelaufenen Quartal.

Abreihänderungen, sowie Neu- oder Nachbestellungen erbitten wir uns ebenfalls bis 5. April anzugehen.

Mit kollegialischem Gruß

Redaktion und Verlag der „Graph. Presse.“

Kollegen Deutschlands!

Bestänzlich wurde der Kongress in Hannover einberufen, um den zunehmenden Missständen in unserer Branche eine ernste Aufmerksamkeit zu widmen. Aus allen Gauen des Deutschen Reiches kamen die Männer herbei, um ein großes Werk zu beginnen, veranlaßt durch die heutigen wirtschaftlichen Verhältnisse. Ein jeder Kollege war sich bewußt, daß die traurigen Verhältnisse nicht für alle Ewigkeit sanktioniert werden können, sondern daß Menschenrecht und Pflicht es gebieten, bessernde Hand anzulegen.

Nicht nur die Blicke der deutschen, sondern auch die der im Auslande weilenden Kollegen richteten sich auf den Kongress, und die eingelaufenen Telegramme bewiesen, daß die Männerherzen allerorten für denselben schlugen. Es muß angenommen werden, daß die gefaßten Beschlüsse als erste Arbeit mit Befriedigung aufgenommen sind, denn eine entgegengelegte Meinung hat sich nicht bemerkbar gemacht. Die gefaßten Beschlüsse legen uns nun aber auch die bindende Verpflichtung auf, dafür Sorge zu tragen, daß in den Orten, wo jetzt schon Aussicht zur Erreichung dieser Forderungen vorhanden ist, zunächst durch moralisches Handeln zu fördern. Unser geistiges Band, das „Organ“, muß mit offenen Augen verfolgt werden, um über die Verhältnisse in den angeregten Orten orientiert zu sein.

Nach jahrelangen Beratungen und Vorarbeiten haben wir, die Berliner Kollegen, endlich den Entschluß gefaßt, in eine Lohnbewegung einzutreten. Die trostlosen Zustände, welche vielfach bei unserer Branche hieselbst vorhanden sind, sind zur Genüge bekannt; es sei daher nur so viel erwähnt, daß es dem größten Teil unserer hiesigen Kollegen fast unmöglich ist, unter den gegenwärtigen Lohnverhältnissen und Lebensbedingungen eine behärdende, anständige Existenz zu behaupten. Der Entschluß ist daher nicht in übermütiger Weise gefaßt, sondern aus der Not herausgeborn, welche auch die früher ganz abseits stehenden und jetzt ebenfalls organisierten Lithographen Berlins veranlaßt hat, in gemeinsamer Weise vorzugehen und mit Aufbietung aller Kräfte zu suchen, das Ziel zu erreichen. So wurden durch diese positive That mit einem Schläge alle unliebsamen Differenzen aus der Welt geschafft, was jeden Kollegen freuen wird. In einer großartigen, von über 1000 Personen besuchten Versammlung wurden die folgenden Forderungen einstimmig aufgestellt, welche bereits brieflich den Herren Chefs mitgeteilt wurden:

1. Abschaffung der Akkordarbeit,
2. 8 stündige Arbeitszeit für Lithographen,
3. 9 stündige Arbeitszeit für Drucker,
4. 45 Pfennig Mindestlohn pro Stunde für Lithographen,
5. 40 Pfennig Mindestlohn pro Stunde für Drucker,
6. 20 Mark Wochenlohn für Schleifer,
7. 50 Prozent Zuschlag für Ueberstunden,
8. 100 Prozent Zuschlag für Sonntagsarbeit,
9. Sonnabend 1 Stunde früher Feierabend für Drucker,
10. Aufrechterhaltung der gesetzlichen Kündigungsfrist.
11. Bezahlung der gesetzlichen Feiertage.

Es ist uns unmöglich, im voraus zu sagen, ob- und inwieweit die Herren Chefs auf diese Forderungen eingehen, doch glauben wir annehmen zu dürfen, daß die Einführung obigen Tarifs nicht ohne Kämpfe vor sich gehen wird. Unser Kampf gehört aber nicht nur persönliche Kraft und Energie, ein strammer Korpsgeist, sondern auch Munition.

In erster Linie appellieren wir natürlich an alle Berliner Kollegen, von welchen leider immer noch ein großer Teil außerhalb der Organisation steht und noch nichts zur Besserung ihrer allgemeinen Berufsverhältnisse gethan haben. Sie sollen und müssen, wenn sie Anspruch auf Anerkennung ihrer Kollegialität machen wollen, sich sofort eingliedern und zu Opfern bereit sein. Aber auch dies würde bei dem Kampfe, der uns mit ziemlicher Sicherheit bevorsteht, noch nicht genügen, wir müssen vielmehr die Solidarität sämtlicher Kollegen Deutschlands in Anspruch nehmen.

Was wir in Berlin erringen, kommt nicht allein uns, sondern der ganzen Kollegenchaft zu gute, da die Eroberung guter Arbeitsbedingungen

in Berlin von eminenter Nachwirkung für alle übrigen Städte Deutschlands ist.

Um eine große Festsung zu gewinnen, bedarf es einer gewaltigen Mannschaft und zwar nicht nur für einen Augenblick, sondern für längere Zeit. Auf diese rechnen wir bei unsern Kollegen Deutschlands, wenn wir in Kürze mit einem Aufruf erscheinen werden. Nur in der festen Hoffnung auf Erfolg desselben kann das geplante Vorgehen in Berlin, welches von Fall zu Fall mit größter Gewissenhaftigkeit geschehen wird, das gesteckte Ziel erreichen. Diese vorläufige Mitteilung hat im wesentlichen den Zweck, die Kollegen von den Berliner Vorgängen zu unterrichten und zu bitten, sich jetzt schon zu einer großen Aktion zu rüsten, welche dann, wie wir alle hoffen, endigen wird mit einem Sieg für die Interessen der Lithographen, Steindrucker und Berufsgenossen Deutschlands!

F. B. Dresden.

An alle Kollegen!

Die hiesige Kollegenchaft ist jetzt ebenfalls in die Lohnbewegung eingetreten und ist den Prinzipalen ein Zirkular mit folgenden Forderungen zugegangen:

1. 9 stündige Arbeitszeit statt der jetzigen von 9 1/2 - 11 1/4 Stunden,
2. Bezahlung der Ueberstunden mit 25 Prozent Zuschlag,
3. Bezahlung der Sonntagsarbeit mit 100 Prozent Zuschlag,
4. Bezahlung der gesetzmäßigen Feiertage.

Um nun unser Vorgehen resp. dessen Gelingen zu erleichtern, ist es notwendig, daß Dresden eine Zeit lang vom Angebot der Drucker wie Lithographen verschont bleibt. Jeder solldarisch denkende Kollege, dem Stellung in Dresden angeboten wird, wende sich daher erst an den Arbeitsnachweis bei Kollege Päßler, Holbeinstraße 6, 4 behufs Erkundigung. Ueber den Erfolg der Bewegung folgt Bericht später.

H. W.

Das patriarchalische Arbeitsverhältnis.

Ungeachtet aller wirtschaftlichen Veränderungen und Umwälzungen in unserem Jahrhundert, ungeachtet des tiefen Eindringens der Anschauungen und Grundbegriffe der modernen Zeit in alle Verhältnisse, haben sich doch noch in ausgedehntem Umfange Formen erhalten, die ehemals, vor Anbruch der kapitalistischen Produktion, die allein maßgebenden waren. So herrscht heute noch in einem sehr großen Teile des Kleinergewerbes jene Form des Arbeitsverhältnisses vor, die man den Patriarchalismus nennt. So lange man noch keine Kapitalisten und Arbeiter kannte, sondern es nur Meister und Gesellen gab, war er ohne Zweifel nicht bloß berechtigt, sondern notwendig. Der Geselle arbeitete beim Meister, wohnte und aß bei ihm und er galt bis zu einem gewissen Grade als Glied der Familie. So recht intim und ehrlich mag dieses familiäre Verhältnis nicht durchweg gewesen sein, denn die Geschichte der Zuchtperiode erzählt uns gar viel von den Händeln und Streitigkeiten, die auch damals zwischen Meister und Gesellen nicht selten waren. Die Wahrnehmung des eigenen Vorteils war auch im Mittelalter und der späteren Jahrhunderten

Ein Vorschlag.

eine Eigentümlichkeit des strebamen Geschäftsinhabers und die Zugehörigkeit des Gehilfen zur Familie wurde gewiß nur als eine platonische betrachtet.

Der Patriarchalismus der Gegenwart ist nicht besser als er in der Vergangenheit war. Er ist für den Gewerbetreibenden nur eine große Lichtseite und für den Gehilfen eine einzige Schattenseite.

Das vollsteht sich auf die natürliche Seite von der Welt. Auf dem flachen Lande und in kleineren und mittleren Städten ist Kost und Logis mit der Arbeitsstelle verbunden. Wer nicht beim Meister essen und schlafen will, kann dorthin auch nicht arbeiten.

Wie mit der Kost, verhält es sich mit dem Logis. In der Mehrzahl der Fälle ist es im patriarchalischen Arbeitsverhältnis reine Aufschneiderlei, hochtrabend von „Logis“ zu reden.

Wesentlich mit dem Kleingewerbe zumeist üblische enbloße Arbeitszeit zusammen. Auf dem flachen Lande und in den kleinen Städten ist es Sitte, den Arbeiter zeitig am Morgen zur Arbeit zu rufen und dann wird fast ohne Unterbrechung bis zum späten Abend und bis in die späte Nacht hinein gearbeitet.

abend nicht nach dem Glockenschlage zu richten brauchen, „wir sind ja keine Maurer!“ Es muß allerdings ein besonderer Stolz sein, so keine paar Stunden täglich länger arbeiten zu können, als der mit dummbilder Einbildung von oben herab angesehene Maurer.

Es bringt also der Gewerbegehilfe den größten Teil seiner Zeit in der Werkstatt zu und gar oft was für einer Werkstatt! Eng, niedrig, dumpf, düster, unsauber, nicht ventilirt, ein wahrer Herd von Bissen und Krankheitskeimen aller Art, so recht geeignet, die Gesundheit des Arbeiters zu untergraben und ihn vorzeitig in's Grab zu bringen.

Der Patriarchalismus hat noch eine Seite, die von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit und moralischer Natur ist. Wir meinen die durch das beständige Zusammenleben mit dem Geschäftsinhaber viel mehr erhöhte soziale Abhängigkeit des Gehilfen. Er ist unter der dauernden Aufsicht des Gewerbetreibenden, der sein ganzes Thun und Lassen kontrollieren kann und es auch frast seiner so gerne herzogelehrten Autorität thut.

In den Städten, namentlich den größeren, ist es für die Gehilfen etwas besser. Kost und Logis sucht sich da der Arbeiter meist an einem, fremden Orte und er hat hierbei eine gewisse Wahl, so daß er für sein lauer erworbenes Geld eher etwas Befriedigendes erhält.

Das patriarchalische Arbeitsverhältnis von allen Seiten betrachtet, führt zu der Forderung: Abschaffung des Patriarchalismus. — Dieser der „Tapez.-Ztg.“ entnommene Artikel paßt auch auf unser Gewerbe so vortrefflich, daß wir es uns nicht verlagten konnten, denselben vollständig zum Abdruck zu bringen.

Betreffs meines „Ein Vorschlag“ überdrückten Auftrages gehalten Sie freundlichst noch folgenden Zeilen Raum. — Es hätte mich sehr gefreut, wenn diese Anregung in der Gr. Presse lebhaft erörtert würde, statt des ewigen Gezänks zwischen Lithograph und Drucker.

Sie sind einig! einig! einig! Vereinzelt sind wir nichts! Vereinigt sind wir alles.

Ich hätte auch erwartet, daß wenigstens ein Mitglied der Agitationskommission sich über den Vorschlag geäußert hätte. Vielleicht hätten diese Zeiten dazu, daß von allen Seiten das Versäumte nachgeholt wird. Am Schluß wurde von der Redaktion bemerkt, daß dem vielleicht vereinsgeleitete Schwierigkeiten entgegenzutreten würden. Das kann ich mir nicht denken.

Es sind dieses wohl beifällige Fingerzeige, daß unsere Verhältnisse von den Druckereibesitzern schnell angehen werden, wir also alle Ursache haben, treu zu einanderzuehaken und dem Kapital als fest geschlossene Masse Anerkennung abzurufen. Es wird uns dieses sicher noch einen schweren Kampf kosten. — Für mittlere Druckorte, namentlich wenn große Druckereien in kleinen Städten sind, würde es sich vielleicht empfehlen, einen Delegierten nicht in öffentlicher Versammlung, sondern durch Namensunterschrift mehrerer Kollegen auf dem Mandat zu erneuern.

Korrespondenzen.

Berlin. Eine großartige, von circa 1500 Personen besuchte öffentliche Versammlung der Steinbruder und Lithographen tagte am 12. d. M. im Böhmischen Brauhause mit der Tagesordnung: 1. Bericht der Lohnkommission. 2. Was gedenken wir für die Zukunft zu

Die Pflanzen als Mörder der Menschen.

so nannte sich ein Vortrag, den Dr. Anton Freiherr von Eiselsberg, in Wien zum Besten der freiwilligen Rettungsgesellschaft hielt. Der Vortragende führte u. a. aus: Es ist eine bekannte Thatsache, daß es sowohl in Pflanzen- als Tierreiche eine Reihe von Individuen giebt, die auf Kosten der anderen leben.

Ich begnüge mich, zwei derselben herauszugreifen, näher zu beschreiben: den Eiterkoccus und den Tuberkelbacillus. Als ich vor sechs Jahren das Glück hatte, in die Klinik meines hochverehrten Lehrers Professor Billroth einzutreten, wurde ich gleich am ersten Tage inmitten der Freude über meine Ernennung mit dem traurigen Ernst, den unser Beruf mit sich bringt, bekannt gemacht.

Unter den vielen Patienten der Klinik befand sich nämlich eine Frau, deren Krankheitsge-

sichte ich mir in Kürze mitzuteilen erlaube. Eine 32jährige Wäscherin, Witwe, Mutter von fünf unmündigen Kindern, hatte das Unglück, sich beim Waschen der Wäsche mit einer Nadel an der Fingerspitze ganz unbedeutend zu verletzen. Sie achtete auf die Wundheilung gar nicht und arbeitete weiter. Am nächsten Tage begann der Finger zu schwellen, die Frau bemerkte rote Streifen, die entlang des Vorderarms bis zum Ellbogen zogen, und es begannen die Drüsen in den Achselhöhlen zu schwellen; tags darauf stellte sich heftiges Unwohlsein, verbunden mit hohem Fieber, ein.

Nur durch eine schnelle Amputation konnte der Armen geholfen werden; dieselbe wurde der Patientin vorgeschlagen, sie willigte jedoch nicht ein. Es wurde zwei Tage gewartet; das Einzige was noch den Zustand erleichtern konnte,

nämlich tiefe Einschnitte in das hart angeschwollene Gewebe, wurden gemacht, doch vergebens. Endlich, nach dem die Patientin dem Tode nahe war, entschloß sie sich zur Amputation. Sie wurde ausgeführt, aber leider war es zu spät, die Frau war zwei Tage später eine Leiche.

Die Patientin war an Blutvergiftung gestorben und nichts anderes als die Bakterien, die sogenannten Eiterkocci sind als Mörder der Frau zu bezeichnen. — Durch eine Reihe höchst mühsamer Untersuchungen ist man dahin gekommen, nachzuweisen, daß eine jede Eiterung, vom kleinsten Abszesse angefangen, bis zum schwersten Eiterfieber, durch das Wachsen der Eiterkocci im menschlichen Körper bedingt ist. Als man das erkannt hatte, handelte es sich sofort darum, die Verunreinigung der Wunde durch die Eiterkocci zu vermeiden.

Es ergibt sich nach dem Gesagten, als oberster Grundsatz die Reinigung der Wunde, das Vermeiden aller so sehr beliebten Salben und Tinkturen (wozu auch Arnika gehört). Man soll vielmehr die Wunde mit reinem Wasser oder noch besser mit einer zweiprozentigen Karbolsäurelösung auswaschen und dann mit Jodoformgaze, welche in keinem Haushalt fehlen sollte, bedecken.

Weitere Anzeigen über die erste Hilfe bei kleinen Verletzungen würden mich zu weit führen, nur auf einen Umstand möchte ich aufmerksam machen, obwohl dies bereits von berufener Seite

